

GLOSSEN

»KEINE MENSCHHEIT IST DEM TODE so ratlos gegenübergestanden wie die heutige.« – So Carl Friedrich von Weizsäcker in seiner großen Rede beim akademischen Festakt der Salzburger Hochschulwochen 1975. Die gegenwärtige Lage kennzeichnete der Gelehrte dahingehend, daß uns Heutigen nicht nur der Tod, sondern auch der Mythos fremd geworden ist, da unser Bewußtsein weitgehend durch die modernen Naturwissenschaften geprägt ist. Genau hier liegt die wahre Crux der modernen Todeserfahrung, genauer gesagt die Nicht-Erfahrbarkeit des Todes. Auf der einen Seite wird der Mensch durch Sterben und Tod zutiefst in seiner Existenz betroffen. Der eigene Tod kann für die Zukunft mit einer Sicherheit vorausgesagt werden, welche die aller anderen Voraussagen übertrifft. Andererseits aber ist er – zumindest in der Sicht jenes allgemeingültigen Wissens, wie es die exakten Wissenschaften vermitteln – als objektive Tatsache nicht nur sinnlos, sondern auch unerfahrbar, und das eigene Sterben die letzte, wenn gleich unauswertbare aller Erfahrungen. Da das Bewußtsein und die zwischenmenschlichen Beziehungen durch den Tod endgültig und unwiderruflich aufgehoben werden, ist die Erfahrungsgrundlage für das Wissen um den menschlichen Tod keine andere als die für die Kenntnis vom Tod aller übrigen Lebewesen, das heißt eine rein objektiv naturwissenschaftliche. »Der Beschäftigung mit dem eigenen Tod fehlt die Macht der eigenen inneren Erfahrung, die durch Analogien und bildhafte Vergleiche ersetzt wird«, schreibt Adolf Portmann. Genau diese Leerstelle der unmittelbaren Nicht-Erfahrbarkeit des Todes ist nun aber der Ursprungsort jener ungeheuren Bilder- und Vorstellungswelt, die das religions- und mythenbildende Bewußtsein der Menschheit aller Zeiten und Kulturen, provoziert durch das unbegreifliche Faktum des Todes, hervorgebracht hat. Wir selber sind noch viel zu stark von dieser Bilder- und Vorstellungswelt geprägt, als daß uns die folgende, keineswegs selbstverständliche Tatsache besonders auffiel: die Tatsache nämlich, daß bereits an der

Schwelle der Mensch- und Kulturwerdung, zunächst bei den sogenannten Primitiven, die Todesvorstellungen mit irgendwelchen, und sei es noch so rudimentären Seelen- und Gottesvorstellungen, Hand in Hand gehen, daß also – mit anderen Worten – der Tod bereits im primitiven Bewußtsein als religiöses Phänomen gedeutet wird. Der Saarbrückener Religionswissenschaftler Ulrich Mann spricht geradezu von einer Arche-Eschatologie, einer Arche-Psychologie und einer Arche-Theologie der Primitiven, auf denen die religiöse Gedanken- und Vorstellungswelt auch der höheren, entwickelteren Kulturen einschließlich der eigenen aufruht. So gesehen, sind wir immer noch – trotz Aufklärung und Entmythologisierung – Erben des primitiven Bewußtseins, dieses lebt in uns allen, gespeichert in unserem Unbewußten.

Unter dem Einfluß des seit der Aufklärung im Gange befindlichen Rationalisierungsprozesses ist nicht nur die religiöse Bilder- und Vorstellungswelt in ihrer ganzen Buntheit und Widersprüchlichkeit zunehmend fremd geworden, wir beginnen uns auch darüber zu wundern, wieso der Tod offensichtlich von den allerersten Anfängen der menschlichen Kulturentwicklung an als religiöses Phänomen gedeutet wurde. Rein rational betrachtet ist dieser Zusammenhang ja keineswegs logisch zwingend, vielmehr ist es viel naheliegender, den Tod als gegebene Naturtatsache hinzunehmen, zumal er ja – rein objektivistisch gesehen – viel von seinem Schrecken verliert, ja geradezu »harmlos« erscheint. Schon sehr früh haben daher einzelne Denker aus der eingangs erwähnten Nicht-Erfahrbarkeit des Todes geschlossen, daß uns eben darum der Tod im Grunde nichts angehe. Der erste, der diesen Schluß gezogen hat, war der griechische Philosoph Epikur, dessen Aktualität im Hinblick auf das durchschnittliche Todesverständnis des modernen Menschen wohl außer Frage steht. Einer der wesentlichen Sätze dieses Philosophen, der um das Jahr 306 v. Chr. in Athen eine eigene Schule gründete, lautet: »Der Tod hat nichts mit uns zu tun, denn was in

Auflösung ist, hat keine Empfindung.« Epikur ging es vor allem darum, durch logische Argumentation alle Todesfurcht als völlig unbegründet, ja absurd zu entlarven. Zu diesem Zweck übernahm er die Atomtheorie des Naturphilosophen Demokrit, derzufolge alles – einschließlich der menschlichen Seele – aus Atomen zusammengesetzt ist. In dem Nicht-Leben, genannt Tod, gibt es nichts zu fürchten, da wir nicht mehr da sind.

Epikurs Lehre, daß uns der Tod im Grunde nichts angeht, da wir im Zeitpunkt seines Eintrittes nicht mehr existieren, fand ihre weiteste Verbreitung durch das Lehrgedicht »De rerum natura« des römischen Dichters Lukrez. Neben der Angst vor den Göttern bereite die Angst vor dem Tode die größte Qual, heißt es darin. Lukrez führt dabei nicht weniger als 28 Beweise für die Sterblichkeit der Seele, die – wie er sagt – »nach dem Tod des Körpers, schneller als Nebel und Rauch in die Lüfte zerstiebt«. Lukrez' Beweise laufen insgesamt darauf hinaus, daß Leib und Seele gemeinsam in den Tod gehen und dort ihr definitives Ende finden. Lukrez deutet die Todes-, Seelen- und Jenseitsvorstellungen in sehr moderner Weise als Projektionen jener Ängste und Frustrierungen, die wir hier auf Erden erleiden. Die Angst vor der Verwesung, vor dem Begrabenwerden, vor der Verbrennung, sei ebenso begründet wie die Angst vor der Unterwelt und den dort verhängten und vollzogenen Strafen. Im Grunde beruhe die Angst auf dem logischen Trugschluß, einen gegenwärtigen Zustand, in dem wir Empfindung haben, in eine Zukunft zu projizieren, in der wir empfindungslos und daher nicht-seiend sind.

Was an dieser epikuräischen Todesauffassung besonders interessiert, ist – abgesehen von ihrer unbestreitbaren Aktualität – vor allem die Tatsache, daß hier zum ersten Male in der europäischen Geistesgeschichte, ausgehend vom zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Wissen, nämlich der materialistischen Atomlehre Demokrits, ethisch-praktische Aussagen über das Verhalten gegenüber dem Tod gemacht wurden. Läßt sich ähnliches auch über die modernen Naturwissenschaften sagen? Fest steht, daß die

Naturwissenschaften, vor allem die moderne Biologie, unser Wissen über die Funktion des Todes im ganzen der Schöpfung ungemein erweitert haben. Mußte sich die Menschheit jahrtausendlang bezüglich der Frage: Woher kommt der Tod? mit der mythologischen Auskunft zufriedengeben, der Tod sei eben der Sünde Sold, irgendwann in grauer Vorzeit müsse ein Abfall vom ursprünglichen Lebenssinn stattgefunden haben, so wissen wir heute sehr viel mehr über seine natürlichen Ursachen, über seine Notwendigkeit, ja Unentbehrlichkeit im Prozeß der natürlichen Evolution. Carl Friedrich von Weizsäcker betont in diesem Zusammenhang ganz besonders den Evolutionsgedanken Darwins, durch den das statische Weltbild des christlichen Platonismus und Aristotelismus endgültig überwunden wurde. Im Grunde hat die Evolution des Organischen den Tod geschaffen, sagt von Weizsäcker, sosehr er andererseits in gewisser Weise bereits im Anorganischen angelegt sei. Der ebenso langanhaltende wie zähe Widerstand des religiösen Denkens gegen den Darwinismus beruhe auf einem grundlegenden Mißverständnis, wengleich nicht bestritten werden könne, daß dieser die Preisgabe so manchen theologischen Anthropomorphismus erzwingen.

Trotz aller Vermittlungsversuche bleibt die Kluft zwischen naturwissenschaftlichem und religiösem Todesverständnis bestehen. Heißt das nun, daß für die Naturwissenschaften das Realitätsprinzip, für die Religion hingegen das Wunschdenken bestimmend sei – eine Auffassung, der Sigmund Freud zuneigte? So plausibel die Anschauung auf den ersten Blick auch sein mag, bei näherem Zusehen erweist sie sich nicht nur als voreilig, sondern auch als kurzschlüssig. Gegen den Anspruch der Naturwissenschaften auf Alleinvertretung des Realitätsprinzips spricht vor allem die Tatsache, daß sie nur einen Teil, einen Ausschnitt der gesamten Wirklichkeit erfassen, und zwar jenen, der der Objektivierung zugänglich ist. Die innere, subjektive Seite der Natur klammern die Naturwissenschaften aus, ja auf Grund ihrer eigenen methodologischen Voraussetzungen müssen sie dies tun. Hier sei zumindest ganz kurz an einen ungemein kühnen

spekulativen Gedanken erinnert, den in unserer Zeit – ausgehend von Jakob Böhme, Hegel und Schelling – vor allem Ernst Bloch entwickelt hat und der neuerdings auch von Carl Friedrich von Weizsäcker aufgegriffen wurde: nämlich an den Gedanken von der Subjektivität der Natur, der lange Zeit hindurch durch die vorwiegend materialistisch und positivistisch geprägten Naturwissenschaften unterdrückt wurde, heute hingegen im Zeichen des Durchbruchs zu einem umfassenderen Wirklichkeitsverständnis wieder zunehmend an Aktualität gewinnt.

O s k a r S c h a t z

VITAQUE CUM GEMITU FUGIT INDIGNATA sub umbras. – So lautet der letzte Vers der »Aeneis«, in welchem Virgil den Tod des Turnus mitteilt¹. Der Vers ist ein Formelvers, der Schluß der Beschreibung, wie Turnus von Aeneas vernichtet wird. Er ist reich und aufschlußreicher als jener Vers, in welchem Vergil zuvor den Tod des Podalirius berichtet: *olli dura quies oculos et ferreus urget / somnus, in aeternum clauduntur lumina noctem*²; und auch als der Vers, mit welchem Ende des Vierten Gesanges der Tod der Dido berichtet wird: *sic ait et dextra crinem secat: omnis et una / dilapsus calor atque in ventos vita recessit*³.

¹ Die Übersetzung (erweitert) lautet nach Johannes und Maria Gött, München 1972: Also wütend stößt er (Aeneas) tief sein Schwert in die Brust ihm / dem aber sinken in Todesfrost die Glieder dahin, sein Leben fährt, aufstöhnend, voll Unmut hinab zu den Schatten. Unter Einbezug der Verse XII, 917–949 Beschreibung eines Zweiphasentodes.

² Der Tod des Podalirius, ebd.: Starre Ruhe und eiserner Schlaf preßt jenem die Augen / zu; ihr Licht wird verdeckt von Nacht und ewigem Dunkel (XII, 309).

³ Dido, die nicht sterben kann, weil sie aus »Gram vor der Zeit und gepackt vom plötzlichen Wahnsinn« sich selbst zu entleben suchte, so daß ihr Juno die Iris schickt, die vor Dido tritt und erklärt: Dem Pluto weih' ich gehorsam dies Haar und löse dich hier von dem Leibe; dann heißt es weiter: »Also

Drei Beschreibungen des Sterbevorganges durch den Dichter, in künstlerische Form gebracht. Wobei der Form und Metaphorik keine Zugeständnisse gemacht werden zum Nachteil der zur Sprache kommenden Erfahrung. *Quies, somnus*, die erbleichende Farbe, die erkaltenden Glieder, das ausströmende Leben.

Die drei Sterbevorgänge betreffen Menschen in der Blüte der Jahre. Kein Erschöpfungs-, kein Siechtumstod (auch nicht im Falle der Dido). Momentaufnahmen, im Falle der beiden letztgenannten Beispiele – von passiv erlebtem Ende, ohne Resonanz bei den Betroffenen. Anders dagegen beim sterbenden Turnus. Vergil läßt ihn reagieren. Das entscheidende Wort im letzten Satz des Epos lautet *indignata*: das geht mir gegen den Strich. Was? Daß ich jetzt sterben soll, jetzt sterben muß.

Dieser Unwille, der ohnmächtige Protest überfällt jeden Menschen wie Turnus, der den Absturz bewußt erfährt aus höchster Kraft- und Machterfahrung in die absolute Ohnmacht. Nicht weil der Transitus mit Schmerzen verbunden wäre, auch nicht weil das Ende für ihn gleichbedeutend wäre mit absolutem Ende oder absoluter Sinnlosigkeit. Sondern weil der Absturz ein Abschiednehmen-Müssen vom Leben ist, ein Aufgeben-Müssen meiner selbst in der Spitze meiner Selbstverwirklichung. In solcher Situation ist es ohne Belang, ob der davon Betroffene zeitlebens daran geglaubt hat, daß der Tod niemals als Aufhebung des Lebens zu begreifen sei, sondern nichts anderes einleite als eine veränderte Zuständlichkeit – wie die Religionsgeschichte für fast alle Religionen nachgewiesen hat. Da spendet keinen Trost der Glaube, daß das fortzuführende Leben nach dem Tode ein gesteigertes, ein Leben aus der ganzen Fülle sein werde.

Dies gilt, so Vergil, für den sterbenden Krieger, das Paradebeispiel größtmöglicher Verdichtung von aus Aktivität, Aktivitäts-

spricht sie und schneidet das Haar mit der Rechten; sogleich schwand / alle Wärme dahin, das Leben entwich in die Lüfte.« Vergil benötigt 76 Verse, um den Selbstmord und Tod der Dido zu beschreiben und zu begründen.